

Lina Jakob

"Da gibt es nichts, worauf man stehen kann"

Auswirkungen familiärer Kommunikation über den Zweiten Weltkrieg auf die Generation der Kriegsenkel

Berlin, Juli 2012. Seit vier Monaten bin ich mit Notizbuch, Aufnahmegerät und Stadtplan ausgerüstet unterwegs, fahre kreuz und quer durch die Stadt, um an Straßenecken, in Cafes oder zu Hause Leute zu treffen, die ich nicht kenne und noch nie zuvor gesehen habe. Leute aus der sogenannten Kriegsenkel-Generation, die sich zu einem Interview mit mir für meine Doktorarbeit zum Thema "Transgenerationale Weitergabe von Kriegserfahrungen" bereit erklärt haben. "Ein bisschen wie ein 'blind date' ", sagt eine Gesprächspartnerin, die auch etwas nervös ist, und ich finde, das trifft es recht gut. Ohne viel Vorlauf entfaltet sich jedoch im Gespräch sehr schnell ein Bild vom Leben und Erleben meines Gegenübers in einer Atmosphäre von Offenheit und Vertrauen, die mich immer wieder überrascht. Bei Kaffee und Kuchen reden wir darüber, was ihre Eltern und Großeltern im Zweiten Weltkrieg erlebt haben, wie sie damit umgingen und welche Spuren der Kriegserlebnisse die Kriegsenkel heute in ihrem eigenen Leben wiederzufinden meinen. Viele erzählen vom Ringen um die eigene Familiengeschichte, von Einsamkeit und Verlorenheit, vom Schweigen, von Tabus. Sie sprechen von ihrer Suche nach Antworten, nach Nähe, Heimat und Geborgenheit, und vor allem nach einer eigenständigen und fest verankerten Identität.

Innerhalb kurzer Zeit entsteht eine Verbindung und eine Nähe, die es mir schwer machen, am Ende des Gesprächs vom Tisch aufzustehen und die Welt, in die ich eben erst eingetaucht bin, wieder zu verlassen. Meist möchte ich bleiben und trage die Eindrücke der Begegnungen – Geschichten, Gesichter und Gefühle – noch einige Tage wie Schätze mit mir herum.

Die Familiengeschichten meiner Interviewpartner¹ aus dem Zweiten Weltkrieg handeln von angstvollen Nächten im Bombenkeller, von Flucht und Vertreibung, vom Verlust der alten Heimat und vom Nicht-Willkommen-Sein an einem neuen Ort. Es geht um Großeltern, die Hitler unterstützten, und um vermutete Mitschuld an Kriegsverbrechen, um pragmatische Überlebensstrategien und energischen Wiederaufbau, um eiserne Disziplin, emotionale Kälte und verbale Herabsetzungen. Viele Erzählungen sind bruchstückhaft und verschwommen. Es gibt

¹ Der Einfachheit und Lesbarkeit halber benutze ich nur jeweils die männliche Form, schließe aber explizit beide Geschlechter ein.

wenig Klarheit und vieles, was nur dunkel erahnt werden kann. Nicht selten ist es die Vermutung, dass die Großmutter, Mutter oder Tante bei Kriegsende vergewaltigt wurden oder dass der Großvater an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen sein könnte. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle zieht sich durch die Erzählungen meiner Gesprächspartner, die sich von ihrer Kindheit und Jugend bis hin zum Erwachsenenalter spannen, vor allem eines: Familiäres Schweigen.

Nur in den wenigsten Familien sprechen die Eltern und Großeltern offen über das, was sie während des Krieges erlebt und erlitten haben, woran sie glaubten und woran sie beteiligt gewesen sind. Bei allen anderen dominieren bis heute, fast siebzig Jahre nach Kriegsende, immer noch Schweigen, Tabus, fragmentierte Informationen und sich nur langsam aufweichende Abwehr die Kommunikation zwischen den nunmehr zwei verbleibenden Generationen – der der Kriegskinder und der der Kriegsenkel.

Als ich vor zwei Jahren begann, über transgenerationale Weitergabe von Kriegserfahrungen nachzudenken, konzentrierte sich meine Fragestellung dabei vor allem auf eine mögliche Transmission von unverarbeitetem Kriegstrauma und verdrängter Schuld an die Generation der Kriegsenkel und die damit verbundene psychische Belastung. Dieser Aspekt hat sich in meinen Interviews durchaus auch wiedergefunden. Viele meine Interviewpartner berichten von Gefühlen, Einstellungen und Blockaden, von denen sie vermuten, sie unbewusst von den Eltern und Großeltern übernommen zu haben. Sie haben Angst vor lauten Geräuschen oder Probealarm oder leiden unter der Zwanghaftigkeit, den Teller immer leer essen und den Kühlschrank mit Vorräten vollstopfen zu müssen. Sie haben das Gefühl, heimatlos zu sein, obwohl sie in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, oder kämpfen mit einer unerklärlichen Traurigkeit, therapieresistenten Depressionen und fehlendem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, in das Leben und in andere Menschen. Sie machen sich übergroße Sorgen um die kriegsbelasteten Eltern und haben Schwierigkeiten in Bezug auf Eigenständigkeit und Abgrenzung.

Auf der anderen Seite kommt viel häufiger, als ich es erwartet hätte, auch die Klage über eine *fehlende* Weitergabe von Erfahrungen und Traditionen in der Familie zum Ausdruck. Viele Kriegsenkel, mit denen ich gesprochen habe, sehnen sich schon seit ihrer Kindheit danach, zu hören, was die Eltern und Großeltern während des Krieges durchlebt haben. Die Geschichten der Oma am Abendbrottisch werden als ein wichtiger Teil des Aufwachsens gesehen. Sie ermöglichen die eigene Positionierung und das Gefühl, in eine familiäre Tradition eingebettet zu sein, auch wenn diese Tradition mit sehr viel Leid, wie der Krieg es mit sich brachte, verbunden ist. "Transgenerationale Weitergabe" ist hier nicht negativ besetzt, sondern wird, wo sie durch Schweigegebote und Tabus blockiert ist, sogar schmerzlich vermisst. Was bleibt, ist eine Leerstelle, die das Loslassen der Familie und den Aufbau einer eigenen Identität erschwert.

Davon handelt dieser Artikel: vom Schweigen, von familiären Tabus und deren Auswirkungen auf die Generation der Kriegsenkel, von Beispielen offener bis hin zu übermäßiger und überfordernder Familienkommunikation über den Krieg sowie von den Strategien der Kriegsenkel, die hinterbliebenen Lücken auf kreative Weise zu füllen.

Einige Informationen zum Projekt

Seit Ende Februar 2012 habe ich Interviews mit 30 Angehörigen der Kriegsenkel-Generation geführt, mit 21 Frauen und 9 Männern. Die meisten wurden zwischen 1960 und 1975 geboren, 6 Teilnehmende in den 1950ern. 24 sind in Westdeutschland aufgewachsen und 6 in der ehemaligen DDR. Voraussetzung zur Teilnahme war, dass ihre Eltern den Zweiten Weltkrieg als Kinder oder Jugendliche erlebt haben, wobei ich als Ausnahme auch drei Frauen mit eingeschlossen habe, deren Väter noch ganz zu Kriegsende zur Wehrmacht eingezogen wurden.

Mit den meisten Teilnehmenden habe ich ein Gespräch von jeweils etwa 1,5 bis 2 Stunden geführt (entweder persönlich oder am Telefon). Mit einigen habe ich mich zwei- oder mehrmals getroffen, um gewisse Aspekte zu vertiefen. Nahezu alle Kriegsenkel, die ich befragt habe, gehören sogenannten "Täter"-, "Mitläufer"- oder "Zuschauer"-Familien an. Eine Teilnehmerin stammt aus einer Familie, die zur NS-Zeit wegen ihrer jüdischen Herkunft sowie wegen ihrer politischen Gesinnung verfolgt wurde. Etwa die Hälfte meiner Gesprächspartner habe ich über die zwei Kriegsenkel-Internet-Seiten², auf denen mein Projekt vorgestellt wurde, gefunden. Die übrigen kamen über andere Netzwerke, persönliche Kontakte und das "Schneeballsystem".

Es liegt in der Natur der Fragestellung, dass sich vor allem Leute bei mir melden, die das Thema bereits mehr oder weniger intensiv beschäftigt. Viele Betroffene, die ich befragt habe, interessieren sich schon von klein an für die Geschichte ihrer Familie. Für andere waren die Bücher von Sabine Bode³ der konkrete Auslöser für eine Auseinandersetzung mit ihrem "Kriegsenkel-Erbe", häufig beschrieben als eine Art "Aha-Erlebnis", durch das die eigene Biografie plötzlich durch eine ganz neue Brille betrachtet wurde und wo neue Erklärungsmuster für vertraute, unterschwellig wahrgenommene Gefühle, Einstellungen, Charaktereigenschaften sowie berufliche wie private Schwierigkeiten angelegt wurden, die man zuvor nie mit dem Krieg in Verbindung gebracht hatte.⁴

² www.forumkriegsenkel.de und www.kriegsenkel.de.

³ vor allem Bode (2004) und Bode (2009).

⁴ Der Einfachheit halber bezeichne ich in diesem Artikel alle meine Interviewpartner als "Kriegsenkel", auch wenn nicht jede Person mit dem Begriff vertraut ist oder sie sich damit identifiziert. Über eine reine Generationszugehörigkeit hinaus impliziert der Begriff häufig, dass unverarbeitete Kriegserfahrungen und Traumata der Eltern und Großeltern an die Enkel weitergegeben wurden,

Methodologisch angesiedelt im Fachbereich Anthropologie, folgen meine teilstrukturierten biografischen Interviews einem lose angelegten Gesprächs-Leitfaden, der eine Reihe von Fragen zu den folgenden Themenfeldern enthält:

- Was ist bekannt über die Geschichte der Familie in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg?
- Wie wurde in der Familie über den Krieg und die Kriegserlebnisse gesprochen (oder geschwiegen)? Wie ging man mit dem Erlebten um?
- Gab es eine wahrgenommene direkte oder indirekte Weitergabe von Kriegserfahrungen an die Kriegsenkelgeneration?
- Wie wirkte sich diese Weitergabe auf deren Leben (Gefühle, Einstellungen, Verhaltensweisen, Entscheidungen etc.) aus?
- Welchen Einfluss hat das gesellschaftliche Umfeld (Schule, Medien, Erinnerungskultur) auf den Umgang mit der Thematik?
- Wie fühlen sich Kriegsenkel als Deutsche?

Für diesen Artikel möchte ich, auch im Hinblick auf die anderen Beiträge in diesem Buch, den Aspekt der familiären Kommunikation über den Krieg und deren Auswirkungen auf die Kriegsenkel-Generation herausgreifen. Zum Zeitpunkt des Schreibens bin ich noch "im Feld" und noch mitten im Interviewprozess. Es war mir aber ein Bedürfnis, für dieses Buch einige erste Eindrücke und Gedanken zusammenzustellen, um damit möglichst früh etwas zur Diskussion zu diesem Thema beizutragen.⁵

Letzteres ist mir auch aus persönlichen Gründen wichtig, denn ich gehöre selbst zu dieser Generation. Auch ich habe, wie meine Interviewpartner, noch viele Fragen, die mich dazu bewegen haben, dem Thema in Form einer Doktorarbeit systematisch nachzugehen. Tatkraftige Unterstützung erhalte ich dabei vom Anthropologischen Institut der Australian National University in Canberra, Australien, wo ich seit elf Jahren lebe. So bin ich über lange Umwege für ein Jahr in die "alte Heimat" zurückgekommen, mit dem Wunsch und der Hoffnung, durch meine Arbeit zu einem besseren Verständnis der langfristigen Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf die Generation der Kriegsenkel beizutragen.

Der Zweite Weltkrieg im Familiengespräch

In den Lebensgeschichten meiner Interviewpartner umschließt der Dialog über die Familiengeschichte im und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg meist drei Ge-

und dass dies einen negativen Einfluss auf deren Leben hat (siehe dazu www.forumkriegsenkel.de und www.kriegsenkel.de).

⁵ Über Anregungen und Kommentare freue ich mich an lina.jakob@anu.edu.au.

nerationen: die Großeltern, um die Jahrhundertwende geboren, die den Krieg als Erwachsene – als Familienverantwortliche und häufig als aktive Soldaten – erlebt haben, die Eltern, die zu jener Zeit Kinder oder Jugendliche waren, und die Kriegsenkel, überwiegend in den 1960er und 1970er Jahren geboren.

Der Bogen der familiären Kommunikation spannt sich von eisernem Schweigen über die Vergangenheit und klar abgesteckten Tabus, über vage Andeutungen und bruchstückhafte Anekdoten am einen Ende des Spektrums, zu einem offenen Umgang mit der Familiengeschichte in der Mitte der Skala, bis hin zu einem als Überforderung empfundenen "endlosen Vom-Krieg-Reden" am anderen Ende.

Obwohl sich der intergenerationale Dialog in jeder Familie individuell gestaltet, lassen sich doch einige Gemeinsamkeiten und wiederkehrende Muster feststellen. Zum Beispiel, dass die Kommunikation tendenziell eher zwischen den Enkeln und den Großeltern stattfindet und dabei die Eltern überspringt, besonders wenn diese um 1940 oder später geboren wurden und kaum eigene Erinnerungen an den Krieg haben. Manchmal blenden alle Angehörigen den Krieg aus. Bei anderen schweigt nur eine Seite der Familie, und bei wieder anderen ist nur eine Person, vielleicht der Vater oder eine Großmutter, bereit, aus ihrem Leben zu erzählen. Auch die Reaktionen der Kriegsenkel auf die familiäre Situation sind unterschiedlich, selbst innerhalb derselben Familie. Bis auf ein oder zwei Ausnahmen gibt es jedoch nach Aussagen meiner Interviewpartner nur jeweils eines unter den Geschwistern, das sich sehr für das Thema interessiert – sie selber.

Dabei ist die Dynamik nicht statisch, sondern verändert sich in den unterschiedlichen Lebensphasen der beteiligten Generationen. Meist nehmen die Kriegsenkel erst in der Pubertät, wo sich verstärkt Fragen nach der eigenen Herkunft und Identität stellen, bewusster wahr, wie zuhause mit der Familiengeschichte umgegangen wird. Eine Phase intensiven Nachfragens beginnt. Danach gerät das Thema oft etwas in den Hintergrund. Man ist mit anderen Dingen – erster Liebe, Ausbildung, Beruf und eventuell Kindererziehung – beschäftigt und kommt erst heute, in der Lebensmitte, wieder verstärkt darauf zurück. Zu den eigenen Fragen, die sich in dieser Zeit stellen, kommt hinzu, dass die Großeltern inzwischen meist verstorben sind und die pensionierten Eltern beginnen, auf ihr Leben zurückzublicken. Nicht selten sind diese jetzt etwas eher bereit, sich ihren Erinnerungen aus der Kriegskindheit zu stellen und sie mit ihren Töchtern und Söhnen zu teilen.

Im Folgenden möchte ich die bisher vorgefundene Bandbreite des intergenerationalen Dialogs anhand von Beispielen vorstellen sowie ihre Auswirkungen aus der Sicht der Kriegsenkel beschreiben und diese dabei so viel wie möglich selber zu Wort kommen lassen.

"Ihr wisst ja gar nicht, was uns passiert ist"

"Bei uns hat nie ein Mensch vom Krieg gesprochen. Ich halte das, offen gestanden, für nicht normal, wenn die ganze Familie in Berlin groß geworden ist und den Krieg miterlebt hat... Mein Opa war an der Front, und meine Oma stand mit drei kleinen Kindern allein da... Das Haus wurde halb weggerissen und man lebte in einer Ruine. Also es ist nicht so, dass der Krieg spurlos an meiner Familie vorübergezogen ist. Es ist unmöglich, dass sie da nichts zu erzählen hatten. Aber es war eben nie, nie, niemals ein Thema bei uns." (Holger⁶, Jg. 1970).

In wenigen Familien wird der Krieg so komplett ausgeblendet wie in Holgers. In der überwiegenden Mehrzahl herrscht so etwas wie "partielles" Schweigen. Manchmal erzählen die Eltern oder die Großeltern ein paar Geschichten aus dem Kriegsalltag, aber bestimmte Personen, Ereignisse oder Themen werden ausgeblendet, und jedes Nachfragen wird mehr oder weniger kategorisch abgeblockt.

Katarina (Jg. 1967) konnte bislang nicht mehr über die Rolle, die ihr Großvater mütterlicherseits während des Krieges gespielt hat, herausfinden, als dass er mit einem Polizeibattalion irgendwo nach Polen geschickt worden war. Was er dort genau gemacht hat, kann sie nur vage vermuten. Die Mutter wehrt Katarinas Fragen immer wieder ab, sie will das überhöhte Bild und die Erinnerung an ihren geliebten Vater, auf den sie nach Kriegsende jahrelang vergeblich gewartet hatte, nicht antasten.

Sannas (Jg. 1974) Mutter erzählt ihrer Tochter zwar, dass russische Soldaten im Haus der Familie außerhalb Berlins einquartiert waren, bestreitet aber vehement, dass die Großmutter vergewaltigt worden sei. Sanna erfährt erst als erwachsene Frau, dass die Oma nicht, wie sie lange angenommen hatte, nach Kriegsende verstorben, sondern 1947 mit einer Psychose (einer "Russenparanoia", wie die Mutter sagt) in eine Psychiatrie eingewiesen worden war.

Wie in den Familien von Katarina und Sanna ranken sich die am häufigsten genannten familiären Tabus um diese beiden Themen: eine vermutete Beteiligung der Großeltern-Generation an Kriegsverbrechen oder eine Verstrickung in das NS-Regime einerseits⁷ und sexuelle Gewalt gegenüber weiblichen Familienange-

⁶ Alle Namen wurden (sofern nicht anders gewünscht) geändert, um die Anonymität meiner Interviewpartner zu gewährleisten. Die Zitate wurden zum Zweck besserer Lesbarkeit sprachlich leicht bearbeitet.

⁷ Bis auf ein oder zwei Ausnahmen hatte ich im Gespräch nie den Eindruck, dass die Kriegsenkel die familiäre Vergangenheit im Sinne von Welzers *Opa war kein Nazi* (Welzer et al. 2002) schön zu reden versuchten. Im Gegenteil, viele vermuten eine Verstrickung der Großeltern in die NS-Ideologie und im Falle der Großväter in Kriegsverbrechen. Das Tabu scheint vor allem von der mittleren Generation, der der Kriegskinder, aus Solidarität mit den Großeltern aufrecht erhalten zu werden. Malte Ludins Dokumentarfilm *2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß* (2005) beschreibt diese Dynamik am Beispiel seiner eigenen Familie sehr eindrucksvoll.

hörigen andererseits.⁸ Vergewaltigung, überwiegend durch russische Besatzungssoldaten bei Kriegsende oder auf der Flucht, kommt in mindestens zwei Dritteln meiner Interviews zur Sprache – manchmal explizit, manchmal nur erahnt, oft von der Familie geleugnet oder nur durch unverständliche Andeutungen kommuniziert. Wie bei Sabine (Jg. 1967): "Als meine Oma noch lebte, hat sie immer über die Russen geschimpft. Sie muss etwas Schreckliches erlebt haben, aber das war immer alles so vernebelt. Wir wussten nie so richtig, worum es ging und was genau passiert ist. Meine Oma konnte es aber nie verstehen, dass wir mit Russen befreundet waren. Wenn sie das erfahren hat, hat sie sich richtig aufgeregt und gesagt: 'Ihr wisst ja gar nicht, was uns passiert ist'."

Neben solchen hingeworfenen Sätzen und vagen Andeutungen, die zwar nicht weiter erklärt werden, die aber wegen ihrer starken emotionalen Aufladung doch einen bleibenden Eindruck hinterlassen, beschränken sich die Familiennarrative häufig auf wenige, ritualisiert wiederholte Anekdoten aus der Kriegszeit. Es sind oft Bruchstücke von Geschichten, die manchmal über Jahre hinweg mühsam aus der Familie herausgefragt wurden, ohne dabei je ein vollständiges Bild zu ergeben. Für manche Kriegsenkel erweisen sich selbst zentrale Informationen zur Biografie einzelner Familienmitglieder oder zum zeitlichen Ablauf von Ereignissen als unzuverlässig und widersprüchlich. Sie bleiben vage, werden umgedeutet oder ändern sich von Gespräch zu Gespräch.⁹ Mehr als einmal bekomme ich beim genaueren Nachfragen zur Antwort: "Ich merke erst jetzt, dass diese Geschichte gar keinen Sinn macht, das ist mir früher nie aufgefallen".

Warum die Eltern und Großeltern nicht mehr sagen wollen, kann oft nur erahnt werden. Wenige bekommen darauf eine so direkte Antwort wie Marianne (Jg. 1953), der die Mutter auf ihre wiederkehrende Frage nach dem Verbleib der Großmutter sagt: "Da kann und will ich nicht drüber sprechen". Meist wird mit Sätzen wie "Ach lass doch diese ewigen Fragen" oder "Warum wühlst Du denn da in der Vergangenheit rum?" abgewinkt.

Aus heutiger Sicht vermuten die Kriegsenkel dahinter neben unverarbeiteten Kriegstraumata und verdrängten Schuldgefühlen, die in der Zeit des Wiederaufbaus und Wirtschaftswunders beiseite geschoben wurden, vor allem das Bedürfnis, schmerzhaftes Erinnerungen zu vermeiden, und auch, die Nachkommen vor der Grausamkeit der Kriegserfahrungen zu bewahren. "Das ist nichts für euch

⁸ Für eine neuere empirische Studie über die langfristigen Auswirkungen sexueller Kriegsgewalt und eine ausführliche Bibliografie zum Thema siehe Eichhorn & Kuwert (2011).

⁹ Was hier von den Kriegsenkeln als Verschleierungstaktik ihrer Familie empfunden wird, ist ein inzwischen häufig beschriebenes Phänomen: Das Gedächtnis ist eine chronisch unzuverlässige Informationsquelle, da Erinnerungen mit jedem Erzählen aus der Sicht des jeweiligen Momentes neu konstruiert und damit häufig auch verändert werden. Vgl. u.a. Radstone (2005) sowie Welzer et al. (2002), vor allem S. 202-204.

Kinder", sagen Holgers Großeltern, wenn im Fernsehen von irgendeinem Krieg berichtet wird, und schalten schnell um auf ein anderes Programm.

Nicht alle empfinden dabei das Schweigen der Familie als problematisch. Nora (Jg. 1959) sagt, ihre Mutter habe zwar nicht viel aus ihrer Kriegskindheit erzählt, aber sie habe auch nicht mehr gefragt, weil sie die Verbitterung der Mutter über den Verlust ihrer Heimat und ihr Schicksal als unwillkommener Flüchtling aus dem Osten nicht habe hören wollen. Eva-Marie (Jg. 1967) findet es durchaus positiv, dass jede Generation mit ihren schwierigen Erinnerungen und Schuldgefühlen selber fertig wird anstatt die Nachkommen damit zu belasten. "Das ist so ein gesundes Weghalten von sich, ein Abstand halten... wie mit einer Krankheit auch. Man zieht eine Grenze zu sich selber, weil man sich sonst damit kaputt macht... Die Geschichten bleiben da, wo sie hingehören, und das ist auch gut so", sagt sie mir im Gespräch.

Manche Kriegsenkel akzeptieren die vorgegebenen, klar abgesteckten Tabus, auch wenn sie im Gegensatz zu Eva-Marie darunter leiden, vor allem um die als emotional bedürftig empfundenen Eltern zu schützen. "Ich habe gemerkt, da stimmt definitiv etwas nicht an der ganzen Geschichte, aber ich stelle lieber keine Fragen, sonst wird mein Vater noch kränker, und ich mache mir Vorwürfe, dass ich ihn so geärgert habe" (Thomas, Jg. 1968). Andere bohren und bohren und probieren, die Stücke des Puzzles, nicht selten gegen den Widerstand der ganzen Familie, zusammenzusetzen.

Es scheint mir an dieser Stelle wichtig, wie auch Bettina Völter¹⁰, darauf hinzuweisen, dass die nachfolgenden Generationen nicht nur als passive Rezipienten der familiären Erinnerungen gesehen werden sollten, sondern als aktive Mitgestalter und Akteure im, in jeder Familie individuell ausgehandelten, intergenerationalen Dialog.

"Das hat mich alles total ausgebremst in meiner persönlichen Entwicklung"

Auch wenn der Umgang damit unterschiedlich ist, bleibt doch, dass im Empfinden vieler Kriegsenkel die lückenhafte Kommunikation über die familiäre Vergangenheit einen deutlich negativen Einfluss auf ihr eigenes Leben hat. Die Widersprüche in den Erzählungen, das Leugnen von Tatsachen und die Verschwommenheit von biografischen Fakten verwirren und lassen an der eigenen Wahrnehmung zweifeln. Christiane (Jg. 1966) muss bis heute in privaten Gesprächen oder Arbeitssituationen immer wieder genau nachfragen, weil sie sich nicht darauf verlassen kann, dass sie die Informationen, die sie meint, von Leuten gehört zu haben, auch richtig verstanden hat. Auch Monika (Jg. 1958) traut ihrer eigenen Intuition immer noch nicht. Ihre Eltern hatten sich sehr bemüht, nach außen eine

¹⁰ vgl. Völter (2009).

"Heile Welt" zu präsentieren. Hinter der Fassade nimmt Monika als sehr sensibles Kind zwar klar die verleugneten Probleme und die abgewehrte Trauer wahr, kann ihnen aber nichts Klares, Eigenes entgegen setzen. Anstatt an ihrer Familie zweifelt sie an sich selbst, und diese Unsicherheit setzt sich auch im Erwachsenenleben fort.

Vielen Kriegsenkeln gelingt es nicht, aus den Bruchstücken von Geschichten und vereinzelt Anekdoten ein kohärentes Bild der Familiengeschichte zusammenzusetzen, auf das sie sich stützen, beziehen und berufen könnten. Es fehlen klare Referenzpunkte, und es bleiben unerklärte Lücken, die verunsichern und ängstigen. Ich bin davon überzeugt, dass viel von dem Nebel und der Verschwommenheit, die sich immer wieder metaphorisch durch die Erzählungen meiner Interviewpartner ziehen, auf die lückenhafte Kommunikation über ihre familiäre Herkunft zurückzuführen ist. Die Vergangenheit bleibt verschleiert und damit unfassbar.

Die familiären Tabus werden manchmal wahrgenommen als abgeschlossene Kisten, in denen die Familie ihre Geheimnisse bewahrt und bewacht. Andere fühlen sie wie dunkle Löcher im Familiengeflecht, die gleichzeitig abschrecken und anziehen. Wieder andere spüren einfach eine Leere, die sich durch die Generationen überträgt wie ein Phantomschmerz, den man stellvertretend fühlt und doch nicht richtig einordnen kann. Die Leerstellen in der Familiengeschichte regen die Fantasie dazu an, sie mit eigenen Bildern und Erklärungen zu füllen. Marianne denkt lange, dass ihre Oma, über die die Mutter nicht sprechen will, eine Hexe gewesen sein muss. Sie fühlt, dass sich ein furchtbares Schicksal um die Oma rankt. Dass sie eine Hexe war, ist das Allerschlimmste, was sich Marianne als Sechsjährige vorstellen kann. Erst als Jugendliche erfährt sie, dass die Großmutter deportiert und im KZ umgebracht worden war.

Thomas weiß nur, dass sein Großvater zwischen 1943 und 1945 in Polen bei der Eisenbahn gearbeitet hat, aber was seine Aufgabe dort genau war, darüber bekommt er keine Auskunft. Als Jugendlicher stellt er sich immer wieder vor, dass der Opa die Lokomotiven mit den Zügen ins Vernichtungslager gefahren hat, eine Fantasie, die ihn quält und die er bislang weder bestätigen oder entkräften konnte.

Fast immer sagen meine Gegenüber im Gespräch, dass es letztendlich schwieriger sei, mit diesen Fantasien zu leben, als mit dem Wissen, wie es wirklich war, egal wie konfrontierend die Wahrheit auch sein mag. Die Lücken und Tabus verschlucken Lebensenergie wie schwarze Löcher¹¹ und halten gefangen. Erschreckend vielen Kriegsenkeln gelingt es nicht, die Familiengeschichte loszulassen und sich auf ihr eigenes Leben zu konzentrieren. Sabine schafft es nicht,

¹¹ Die Wirkung der Tabus als "schwarze Löcher", die alle Lebensenergie in sich aufsaugen, wird auch beschrieben bei Baer & Frick-Baer (2010), S. 66-70.

ihr Haus auf dem Land in Brandenburg, in dem sie wohnt und von dem sie vermutet, dass dort die Großmutter und andere Frauen der Familie nach Kriegsende vergewaltigt wurden, zu verkaufen. "Ich habe irgendwie den Eindruck, ich kann nicht weg aus dem Ort... Ich weiß nicht, ob das etwas mit dem Krieg zu tun hat, ich denke es aber. Weil es so viele Sachen gibt, die ich nicht weiß... Ich fühle mich so festgehalten, aber trotzdem nicht verwurzelt, so blockiert. Ich hatte jahrelang Depressionen und Ängste und habe schon viel Therapie gemacht, aber bin da nie so richtig weggekommen."

Auch Christian (Jg. 1968) lässt das Ausweichen und Leugnen seiner Angehörigen selbst jetzt mit Mitte vierzig keine Ruhe. Seit seiner Jugend versucht er, deren Geschichten mit Hilfe von Geschichtsbüchern auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen oder zu widerlegen. "Wenn man von der eigenen Familie, von den eigenen Leuten ständig so einen Quatsch serviert bekommt, dann muss man sich irgendwann dazu verhalten... Da gibt es die verschiedensten Mechanismen, einer ist sicherlich, sich möglichst viel Faktenwissen ranzuschaffen, um besser argumentieren zu können. Dann kann ich sagen, das und das habe ich gelesen, und was Du da sagst, ist einfach nicht richtig. Wie man das halt macht so auf einer rationalen Ebene. Aber die emotionale Ebene ist damit noch gar nicht gelöst... Da kann man zwanzig Jahre Geschichte studieren und hat es immer noch nicht im Griff."

Die unaufgelösten Geschichten, die Auseinandersetzungen mit der Familie und das zähe Ringen um Erinnerungen halten gefangen und ziehen Energie ab, die den Kriegsenkeln nicht für andere Lebensbereiche zur Verfügung steht. Sie treten auf der Stelle. "Ich habe das Gefühl, dass mich diese ganze Erinnerungsgeschichte, die sich so schleppend, teilweise verboten und teilweise konfliktbeladen entwickelt, total ausbremst in meiner persönlichen Entwicklung", sagt Katarina im Gespräch.

"Ich will wissen, aus was für einer Familie ich komme"

Das Abblocken und das Vorenthalten der familiären Erinnerungen, auf die man als Nachkomme einen Anspruch zu haben meint, wird als sehr schmerzlich empfunden. Spätestens ab der Pubertät stellt sich bei vielen Kriegsenkeln explizit die Frage nach der eigenen Herkunft. Die Familiengeschichte, als etwas, auf das man sich einerseits beziehen, aber wovon man sich andererseits abgrenzen kann, wird essentiell wichtig für die eigene Identitätsfindung.

Dabei geht es auf der einen Seite um den Wunsch nach Klarheit in Bezug auf Schuld und Verstrickung der Familie in das NS-Regime und den Krieg, die wichtig wäre, um sich selbst gegenüber der Familie zu positionieren und abgrenzen zu können. "Ich will wissen, aus was für einer Familie ich komme", sagt Holger. Andererseits möchten die Kriegsenkel auch einfach nur wissen, was die El-

tern und Großeltern im Krieg erlebt und erlitten haben, was sie gesehen und gefühlt haben, als sie jung waren. Es ist die Sehnsucht nach Geschichten, nach familiärer Identität, wo das Wissen, die Erfahrungen und auch die Lebensweisen der älteren Generationen an die Jüngeren weitergegeben werden – der Wunsch, eingebettet zu sein in eine Familientradition, die Halt und Sicherheit gibt, zu wissen, woher man kommt und wohin man gehört.¹² Eine Familiengeschichte, die man dann auch an die nächste Generation weitergeben kann.

Dass diese Familientradition oft auch von traumatischen Erlebnissen, Verlusten und quälenden Schuldgefühlen belastet ist, ist für die Kriegsenkel häufig zweitrangig. In der dritten Generation schmerzt das Schweigen mehr als das Wissen um Tatsachen. Die Löcher in der intergenerationalen Kommunikation bedeuten einen Bruch in der Weitergabe familiärer Lebenserfahrungen, der das Finden und Definieren einer eigenen Identität erschwert. Bei vielen Kriegsenkeln bleibt eine Lücke in ihrem Selbstverständnis und Selbstbewusstsein, die sie bis heute nicht füllen konnten.

Häufig strahlen meine Gesprächspartner eine tiefe Traurigkeit und Verlorenheit aus, die, wie ich vermute, neben weitergegebenen familiären Kriegstraumata und das Aufwachsen bei psychisch belasteten Eltern und Großeltern, auch ein Mangel an Eingebettetsein in eine bekannte Familientradition hinterlassen hat. Zusätzlich zum Verlust von Heimat im physischen Sinne, die in vielen Familien durch Flucht und Vertreibung abhanden gekommen ist, leiden sie unter der fehlenden psychologischen Verwurzelung in der eigenen Herkunftsgeschichte. "Man steht ganz allein da und kämpft, die Familie bietet keinen Rückhalt. Es gibt keine Traditionen, auf die man sich beziehen kann. Jede Generation fängt wieder ganz neu an und ist auf sich allein gestellt. Das bringt Unsicherheit und Unruhe. Es gibt kein Grundgefühl von Aufgehobensein" sagt Charlotte (Jg. 1966).

Auch wenn es den Kriegsenkeln meist nicht leicht fällt, ihre Schwierigkeiten ganz genau zuzuordnen, ist dies eine ihrer wiederkehrenden Erklärungen für die Ruhelosigkeit und das Getriebensein, das berufliche Auf-der-Stelle-Treten, die allgemeine Verunsicherung und den fehlenden Lebensmut, die sich so häufig durch die Lebensgeschichten meiner Interviewpartner ziehen.¹³ Es gibt keine Wurzeln, die tief und weit genug in den Boden greifen, um ausreichend Halt und Vertrauen in sich selbst und das Leben zu geben. Das Fundament, auf dem man eine sichere Identität aufbauen könnte, hält nicht.

Hinzu kommt, dass sich viele Angehörige der Kriegsenkel-Generation im Hinblick auf die deutsche Kriegsschuld und die Verantwortung für den Holocaust

¹² vgl. auch Alberti (2010), S. 20-22.

¹³ Weitere Erklärungen aus psychotherapeutischer und psychoanalytischer Sicht finden sich u.a. bei Alberti (2010), Baer & Frick-Baer (2010) sowie im Beitrag von Andreas Bachhofen (2012) in diesem Band.

auch mit ihrer nationalen Identität als Deutsche schwer tun und auch dort keine positiven Anknüpfungs- und Verankerungspunkte finden.¹⁴

"Es war, als wäre ich endlich auf den Punkt gekommen"

Was von vielen Kriegsenkeln so schmerzlich vermisst wird, zeigen die Geschichten von Martina und Brigitta, in denen der Dialog zwischen den Generationen deutlich anders verläuft.

Martinas (Jg. 1967) Großeltern mütterlicherseits erzählen ihr von klein auf viel aus der Kriegszeit, die Oma von ihrem Lebensmittelgeschäft und den Nächten im Bombenkeller, der Opa von seinen Erlebnissen als Soldat in Russland, den Plünderungen der deutschen Wehrmacht und seiner Kriegsverletzung, durch die er frühzeitig nach Hause zurückkommt. Martina ist fasziniert von den Erzählungen. Sie fragt und fragt und will sie immer wieder hören, auch als sie schon lange jede Einzelheit auswendig kennt. Wenn die Großmutter ihr so lebendig vom Leben im Krieg erzählt, hat Martina als Kind das Gefühl, als sei sie mit dabei, als habe sie einen direkten Anteil an den Erlebnissen ihrer Vorfahren, was diese eindrucksvoller und emotionaler macht als alles Wissen, was Martina später aus Geschichtsbüchern lernt.¹⁵

Die Großeltern verschweigen auch nicht, dass sie Hitler zunächst durchaus positiv gegenüber gestanden und ihre Meinung erst nach Kriegsbeginn revidiert hatten. Martina hat den Eindruck, dass sie alles fragen darf und dass alle ihre Fragen ehrlich beantwortet werden – auch die unbequemen. "Tabus gab es bei uns nicht", sagt sie. Sie hört heraus, dass man kein Essen verschwenden und Menschen nicht schlecht behandeln darf und nicht zuviel auf materiellen Besitz geben soll – Werte, die ihr über die Geschichten, die sie heute ihrer zehnjährigen Tochter weitererzählt, vermittelt werden. Auch eine pragmatische und positive Lebenseinstellung übernimmt sie von den Großeltern, die überzeugt sind, dass sie insgesamt doch noch Glück gehabt haben – im Gegensatz zu vielen anderen Familien.

Die offene Weitergabe der Kriegserfahrungen erlaubt Martina, sich als festen Bestandteil einer Familientradition zu sehen, auf die sie sich einerseits berufen und von der sie sich andererseits abgrenzen kann. So sagt sie, sie verurteile ihre Großeltern zwar nicht für ihr Mitläufertum, wünsche sich aber gleichzeitig für ihr eigenes Leben einen mutigeren Einsatz für verfolgte Menschen. Auf der Seite von Martinas Vater gibt es dagegen noch viele Tabus und Lücken. Obwohl

¹⁴ zum schwierigen Umgang mit der deutschen Identität nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. z.B. Moses (2007) sowie Alberti (2010), S. 140-42.

¹⁵ vgl. dazu auch Welzer et al. (2002), S. 10.

sie auch da gerne Klarheit hätte, war die Offenheit der anderen Großeltern für ihre persönlichen Entwicklung und Identitätsfindung doch offenbar ausreichend.

Früher habe es kein Herankommen an ihren Vater gegeben, wenn es um die schmerzhafteste Erinnerung an den Großvater ging, sagt Brigitta (Jg. 1966), aber das habe sich vor einigen Jahren unglaublich gewandelt. In den 1990er Jahren arbeiten Vater und Tochter eine Zeitlang gemeinsam im selben Büro des Familienunternehmens, und der Vater beginnt nach und nach, aus seinem Leben zu erzählen. Zunächst mit viel Humor, er habe versucht, alles ins Positive zu drehen. Brigitta fragt immer weiter, bis der Vater ihr endlich von dem Tag erzählt, an dem der Großvater bei Kriegsende von russischen Soldaten abgeholt wurde. Der Vater war damals gerade zehn Jahre alt und rannte dem Opa hinterher, um ihm einen Mantel zu geben. "Lass nur, den brauche ich doch nicht", sagt dieser, "ich komme ja bald wieder". Es war das letzte Mal, dass er den Großvater gesehen hat. "Der Moment, wo er das erzählt hat, das war, als wäre ich endlich auf den Punkt gekommen", sagt Brigitta, "ich hatte jahrelang gegraben und gegraben... Das war auch das erste Mal, dass ich meinen Vater habe weinen sehen... Das war ganz speziell nur für mich, das hatte er noch keinem erzählt vorher."

Brigitta lässt nicht locker, bis sie endlich das Schlüsselerlebnis des Vaters geknackt hat, erst dann findet sie Ruhe. Die Beziehung der beiden vertieft sich und wird bereichert, es entsteht eine große Nähe, nach der sich Brigitta immer gelehnt hatte. Die Gespräche helfen auch ihrem Vater, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Heute fährt er regelmäßig in das ehemalige Kriegsgefangenenlager, um den Grabstein zu besuchen, den er zum Andenken an den Großvater hat aufstellen lassen.

"Ich habe mich immer gewundert, warum das eigentlich nie endet"

Allerdings wird auch das Erzählen vom Krieg nicht immer, wie in diesen Fällen, als persönliche Bereicherung, sondern manchmal auch als Belastung und Überforderung empfunden. Mit den familiären Erinnerungen werden oftmals auch Ängste, Schmerzen und Gefühle von Schuld, Verlust und Misstrauen an die jüngere Generation weitergegeben.

Juliane (Jg. 1967) freut sich zwar, dass sich die Oma Zeit nimmt, ihr vom Krieg und der Kindheit ihrer Mutter zu erzählen, aber andererseits erschrecken sie die sehr plastischen Darstellungen von Bombenangriffen, Flucht und Hunger auch, und die Ängste der Großmutter übertragen sich auf sie. Bis heute zuckt sie zusammen, wenn Flugzeuge über ihr Haus an der Einflugschneise fliegen, und sie fühlt sich nur sicher, wenn der Kühlschrank – für alle Fälle – randvoll mit Vorräten ist. Der "Ihr wisst gar nicht, wie gut ihr es habt"-Tenor der Geschichten macht ihr noch lange Schuldgefühle.

Lena (Jg. 1958) ist zwar als Kind stolz, dass sie sehr viel mehr als ihre Freundinnen von der Jugend ihrer Eltern weiß, empfindet aber die Omnipräsenz des Krieges, hinter der alle anderen Dinge verblassen, als belastend: "Immer, wenn das Gespräch eine gewisse Tiefe erlangen sollte, dann *musste* es über den Krieg sein... Ich habe es als unangenehm erlebt, dass das die Tagesagenda sein musste. Ein tiefes Gespräch war eben nicht, 'was beschäftigt Euch Kinder eigentlich?', sondern es gab immer das ganz Gewichtige, das ganz große Leben. Das hängt hier irgendwie ins Haus und ist das, worüber wir uns auseinandersetzen, und was mir, dem kleinen Kind, so durch den Kopf geht, das ist nichts im Vergleich zu diesen bedeutenden Ereignissen."

Wie Lena fühlen sich viele Kriegsenkel in ihren kindlichen und jugendlichen Bedürfnissen nicht ernst genommen. Die Geschichten der Eltern und Großeltern wiegen so viel schwerer als ihre eigenen Probleme in der Schule oder mit dem ersten Liebeskummer, die minimalisiert und als lächerlich abgetan werden.¹⁶ Die repetitiven Erzählungen werden auch als eine Art Gesprächstherapie für die Eltern oder Großeltern empfunden. Diese überfordert und belastet, auch weil sich die Erzählenden selbst nach Jahren ritueller Wiederholungen scheinbar nicht erleichtert fühlen: "Ich war verwundert, dass diese Therapie offenbar nicht endet. Es war immer wieder... auch immer wieder dieselben Geschichten, in hundert verschiedenen Betrachtungsweisen." (Lena)¹⁷

Zusammenfassend komme ich zu der Einschätzung, dass die Weitergabe von Familienerinnerungen an den Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle für das Leben und die Identitätsfindung der Kriegsenkel spielen kann. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass ihnen dies, erstens, ein Anliegen ist (wie erwähnt, interessiert sich meistens nur ein Mitglied in jeder Familie aktiv für deren Geschichte) und sie dabei, zweitens, nicht von den unverarbeiteten Emotionen ihrer Eltern und Großeltern überfordert werden oder gezwungen werden, ihre eigenen Bedürfnisse zurückzustellen.

"Opas Dose" und andere kreative Strategien der Kriegsenkel, die Lücken zu füllen

Bis heute ist es nur einer Minderheit unter den von mir interviewten Kriegsenkeln gelungen, befriedigende und beruhigende Antworten in Bezug auf ihre Herkunftsgeschichte zu bekommen. In vielen Fällen gibt es wenig Hoffnung, dass sich da-

¹⁶ vgl. dazu auch Baer & Frick-Baer (2010), S. 93-95; Radebold (2009), S. 53.

¹⁷ Baer und Frick-Baer merken an, dass auch sich immer wiederholende Erzählungen, "als würde eine Schallplatte spielen", als eine Form des Schweigens gesehen werden können, da trotz vieler Worte oft entscheidende Details traumatischer Erlebnisse verschwiegen werden. Vgl. Baer & Frick-Baer (2010), S. 55.

ran noch etwas ändern könnte, da wichtige Geheimnisträger inzwischen verstorben sind und andere weiter beharrlich schweigen.

Was mich bei meinen Begegnungen aber andererseits immer wieder berührt hat, sind die kreativen Strategien und persönlichen Ressourcen, mit denen sich die Kriegsenkel behelfen, um die gefühlten Lücken im Fundament der eigenen Identität auf Umwegen doch noch zu füllen, mit "Ersatzstücken" auszubessern, oder mit der belastenden Familiensituation umzugehen.

Wie zum Beispiel bei Marianne, deren Mutter so lange nicht über die im KZ verstorbene Großmutter hatte sprechen können. Als vor einiger Zeit ein Historiker begann, die Geschichte der jüdischen Bürger ihrer Stadt zu erforschen, stimmt Mariannes Mutter nach einigem Zögern zu, interviewt zu werden. Marianne und ihre Tante sind bei den Gesprächen dabei und helfen ihr, die schmerzhafteste Geschichte ihrer Angehörigen zu erzählen, von denen viele im Holocaust ermordet wurden. Spät und auf Umwegen, aber doch nicht weniger einschneidend, vervollständigt sich dadurch für Marianne das Bild ihrer Herkunftsfamilie, um das sie seit ihrer Kindheit so heftig gerungen hatte. "Es ist wie bei einer Krankheit, wenn man die Diagnose hat, auch wenn es eine ganz schreckliche Diagnose ist, kann man besser damit umgehen, weil man Klarheit hat... und sich auseinandersetzen kann und das konnte ich all die Jahre nicht... Endlich wusste ich um die Dinge, endlich konnte ich sie einordnen... Ich konnte anders damit umgehen, und das hat mir eine andere Sicherheit gegeben... Es ist endlich Ruhe eingetreten. Diese Unsicherheit, die ich von klein auf gespürt hatte, die war eine andere geworden."

Auch Martin (Jg. 1966), der von seiner eigenen Familie zu wenig über den Krieg erfahren kann, sucht sich Unterstützung von außen. Er wendet sich an einen alten Nachbarn, einen ehemaligen Wehrmachtssoldaten, der die neugierigen Fragen des Sechzehnjährigen bereitwillig beantwortet. Nach der Schule setzt sich Martin zu ihm in den Garten. Der Nachbar erzählt in allen Einzelheiten von seinen Kriegserlebnissen, mit vielen technischen Details von Panzern, Flugzeugen und Gewehren, die den Jungen faszinieren. Er berichtet aber auch mit einer schonungslosen Offenheit vom Geruch der Leichen, der Angst im russischen Winter und der Verrohung der Menschen durch die erlebte und ausgeübte Gewalt. "Da brauchte niemand zu sagen, dass Krieg schlimm ist, das kam schon aus den Geschichten heraus." Obwohl er diesen durchaus nicht unkritisch nur als netten alten Mann erlebt, lernt Martin doch vieles von dem Nachbarn, das er gern von seinem Vater oder Großvater gehört hätte. Er nimmt mit, "wie Menschen werden können, wenn man nicht aufpasst", und er lernt, wie viel Freundschaft und Zusammenhalt bedeuten können – Werte, die ihm bis heute wichtig sind.

Matthias (Jg.1969) hat von seinem Großvater zwar auch nicht viele Geschichten geerbt, aber was er bekommen hat, ist eine kleine Zigarettendose, die der Opa mit einfachsten Mitteln in sibirischer Kriegsgefangenschaft aus einer Blechbüchse zusammengebastelt hat. Diese Dose steht jetzt bei Matthias auf dem

Schreibtisch, zu "heilig", wie er sagt, um darin Zigaretten aufzubewahren. An der einfachen, stabil konstruierten Schachtel, die immer noch einwandfrei funktioniert, machen sich heute Matthias' Erinnerungen und eine starke Verbindung zum Großvater fest. In schwierigen Lebenssituationen ist ihm die Dose ein Trost und eine Aufforderung, die Hoffnung nicht aufzugeben. "Selbst in sehr schweren Situationen gibt es immer noch etwas, das man tun kann. Man kann Schwierigkeiten durchhalten und aushalten, ohne zu resignieren", gibt ihm der Großvater auf diese Weise als Lebenserfahrung weiter.

Gegenstände aus der Vergangenheit, auch wenn sie nicht der eigenen entstammen, sind auch für Holger wichtig. Es stört ihn mit zunehmendem Alter immer mehr, dass ihm das Wissen um seine familiäre Herkunft fehlt. Wohl auch deshalb hat er in den letzten zehn Jahren intensiv angefangen, Antiquitäten zu sammeln. Er interessiert sich für alte Möbel, Geschirr, Musik, Kleider, für alles, was – im Gegensatz zu ihm selbst – eine lange Geschichte hat. Eine "Ersatzbewegung", sagt er, aber es beruhige ihn, die Sachen um sich zu haben. Bei jedem Stück versucht er herauszufinden, was es schon erlebt hat, den Rest überlässt er seiner Fantasie. Holger wohnt in einer alten Villa in Berlin, deren Geschichte er genau kennt und von der er sich tagtäglich eingehüllt fühlt. Noch heute findet er Stücke des Meissener Porzellans der früheren Besitzerin im Garten, die diese 1937 nicht mit in die Emigration nehmen konnte. Er säubert sie liebevoll und bewahrt sie in einer Schmuckschatulle im Wohnzimmer auf.

Es gibt viele solcher Beispiele: Manche Kriegsenkel suchen im Bundesarchiv nach zusätzlichen Informationen zu ihrer Familiengeschichte oder versuchen, wie Christiane, mittels einer Familienaufstellung Klarheit über die Vergangenheit zu bekommen. Nora, die sich in der süddeutschen Kleinstadt, wo sie geboren ist, nie zuhause fühlte, sucht ein Stück Heimat und Identität in ihrem seltenen Familiennamen, den sie bis ins 17. Jahrhundert und bis zum Britischen Königshaus zurückverfolgen kann. Eine Reihe meiner Gesprächspartner finden trotz des Schweigens der Familie ein Stück Gewissheit und Ruhe in sich selbst. Denn eine Stärke vieler Kriegsenkel, die sich vermutlich auch durch die Situation zuhause herausgebildet hat, in der man sich nicht auf Worte stützen konnte, ist eine ausgeprägte Intuition. Sie haben sehr feine Sensoren, die ihnen jetzt als Erwachsene dabei helfen, trotz aller Zweifel und Verunsicherung zu einem Stück innerer Gewissheit über die Vergangenheit zu gelangen. Obwohl die Tatsachen um die vermutete Vergewaltigung der Großmutter wohl nicht mehr bestätigt werden können, findet Sanna dafür Indizien in ihrem eigenen Leben wieder. Im Zuge ihres Psychologiestudiums arbeitet sie in einem Frauenhaus mit bosnischen Frauen, die im Jugoslawienkrieg Opfer von sexueller Gewalt geworden waren, nur wenig später in einem Gefängnis mit wegen Vergewaltigung verurteilten Straftätern. "Das war eine ziemlich extreme Phase", sagt sie heute, in der sie einen zeitweisen Männerhass entwickelt habe, den sie sich aus ihrer eigenen Biografie nicht erklä-

ren konnte. Sie habe die Praktika damals instinktiv ausgewählt, ohne dass ihr bewusst war, was diese mit ihrer eigenen Familiengeschichte zu tun hatten. Heute ist sie sich sicher, dass ihrer Großmutter wirklich etwas Schreckliches passiert ist, genauso wie den Frauen aus Bosnien. Diese intuitive Gewissheit hilft Sanna, die verbliebenen Lücken zu überbrücken – auch wenn sie damit, wie bei den anderen Kriegsenkeln auch, das offene Gespräch nie ganz ersetzen kann.

Viele meiner Gesprächspartner hatten und haben ihre individuellen Strategien, um mit der als belastend empfundenen Situation mit der Familie umzugehen. Manche finden schon als Kinder Trost und Halt im Glauben, in der Musik oder in der Waldorfschule. Andere machen intensiv Sport wie Robert (Jg. 1960), der als Jugendlicher Hunderte von Kilometern pro Woche rennt, um seiner Familie zu entkommen, und damit die eiserne Disziplin, die ihm der Vater so gnadenlos eingetrichtert hat, zumindest in diesem Bereich zu seinem Vorteil nutzt. Manchmal hat er beim Laufen das Gefühl, fliegen zu können. Es sind die einzigen Momente, in denen er sich selber ganz stark spürt.

Lena hat ihre ganz persönliche Strategie, sich als Kind vor den überwältigenden Kriegsgeschichten der Eltern zu schützen: "Ich bin regelmäßig krank geworden... dann konnte ich in meinem Bettchen sitzen und war da überaus zufrieden... Ich hatte meine eigene kleine Welt, und die brauchte ich auch dringend... So habe ich mir sie halt erschaffen... Irgendwas in meiner tiefsten Seele ist von der ganzen Thematik, den Nazis, dem Krieg usw. völlig unberührt geblieben."

Als wir nach unserem Gespräch in einem kleinen Café im Berliner Osten schon auf dem Weg zur Straßenbahn sind, zieht Martin noch schnell ein quadratisches Buch aus der Tasche, in das er mit fliegender Handschrift kompliziert verschachtelte Geschichten schreibt, die irgendwie alle von Krieg handeln, und die er mit detaillierten Skizzen und wunderschönen Aquarellen illustriert. "Diese Bücher sind meine Seelenrettung" sagt er, eine Zuflucht, besonders wenn es ihm nicht gut ginge – 27 hat er in den letzten Jahren gefüllt.

Schlussbemerkung

Dies sind, wie eingangs erwähnt, meine ersten Gedanken und Beobachtungen zu den bisher gemachten Interviews. Eine weitere Analyse und breitere Einbettung in die bestehende Literatur werden folgen. Weiterführend ist für mich auch der Einfluss des sozialen und gesellschaftlichen Umfeldes (Schule, Medien und Erinnerungskultur) auf die Lebensgeschichten der Kriegsenkel sehr interessant, sowie eine genauere Herausarbeitung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den in Westdeutschland und den in der DDR¹⁸ Aufgewachsenen.

¹⁸ vgl. dazu z.B. Seidler & Froese (2009).

Was mir – wie hier ausgeführt – bislang am meisten auffiel, ist, dass die häufigste Klage der Kriegsenkel sich nicht unbedingt nur auf eine transgenerationale Weitergabe unverarbeiteter Kriegstraumata bezieht, sondern vor allem auf die meist bis heute aufrecht erhaltene Atmosphäre des Schweigens und der Ungewissheit in ihrer Herkunftsfamilie. Auf der einen Seite behindern Schweigegebote, Leerstellen und Tabus einen produktiven Umgang mit dem eigenen Familienerbe und eine Zuordnung von schweren Kriegserfahrungen, erlittenen Verlusten und Schuldgefühlen. Andererseits verhindern sie aber auch eine lebendige Weitergabe von Kontinuität stiftenden Erinnerungen und wertvollen Lebenserfahrungen direkter Vorfahren. Man kann das Belastende nicht richtig verarbeiten und loslassen, weil es unbekannt und nur vage benennbar ist, und sich auf der anderen Seite auch nicht positiv auf eine Familiengeschichte beziehen, die Halt, Kraft und Verwurzelung bieten könnte. Viel von dem gefühlten Erbe, von den langfristigen Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges, bleibt damit weiter im Nebel – es verunsichert und bremst auch bis in die dritte Generation.

Es sind die intensiven Momente der Begegnung mit Menschen aus meiner eigenen Generation, die ich als Erinnerung mit nach Australien nehmen werde, und die mir hoffentlich dabei helfen werden, in der langen Phase des Schreibens an meiner Doktorarbeit die Motivation nicht zu verlieren. Ich gebe zu, dass ich nach meinen Interviews nicht immer fröhlich nach Hause gehe, oft klingen die Einsamkeit, das Kämpfen, die Traurigkeit und die Verlorenheit meines Gesprächspartners noch nach und lassen mich etwas hilflos zurück. Andererseits sehe ich in denselben Menschen oft auch eine unbändige Neugier, eine Hartnäckigkeit und eine große Ausdauer, trotz aller Widerstände weiter zu fragen und nach Antworten für sich selbst zu suchen. Wie groß der Wunsch nach einem besseren Verständnis kriegsbedingter familiärer und gesellschaftlicher Prägungen und nach gegenseitiger Unterstützung in der Kriegsenkel-Generation ist, hat der Kongress in Göttingen, aus dem dieses Buch entstanden ist, deutlich gezeigt.

Euch allen – hier – zur Ermutigung und Stärkung (mit freundlicher Genehmigung ihres Besitzers): Opas Dose!



Literaturangaben

- Alberti, Bettina (2010): Seelische Trümmer. Geboren in den 50er und 60er Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas (Kösel, München 2010).
- Bachhofen, Andreas (2012): Heile Welten. Der unbewusste Verzicht der Kriegsenkel auf ein eigenes Leben. In: Knoch, Heike / Kurth, Winfried / Reiß, Heinrich / Egloff, Götz: Die Kinder der Kriegskinder. *Jahrbuch für psychohistorische Forschung* 13 (2012) (Mattes Verlag, Heidelberg 2012), S. ##-##.
- Baer, Udo / Frick-Baer, Gabriele (2010): Wie Traumata in die nächste Generation wirken. Untersuchungen, Erfahrungen, therapeutische Hilfen (Affenkönig, Neukirchen-Vluyn 2010).
- Bode, Sabine (2004): Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen (Klett-Cotta, Stuttgart 2004).
- Bode, Sabine (2009): Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation (Klett-Cotta, Stuttgart 2009).
- Eichhorn, Svenja / Kuwert, Philipp (2011): Das Geheimnis unserer Großmütter. Eine empirische Studie über sexualisierte Kriegsgewalt um 1945 (Psychosozial-Verlag, Gießen 2011).
- Ludin, Malte (2005): 2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß. (Dokumentarfilm, Deutschland 2005).
- Moses, Dirk (2007): The non-German German and the German German. Dilemmas of identity after the Holocaust. *New German Critique* 101, S. 45-94.
- Radebold, Hartmut (2009): Kriegsbedingte Kindheiten und Jugendzeit. Teil 1: Zeitgeschichtliche Erfahrungen, Folgen und transgenerationale Auswirkungen. In: Radebold, Hartmut / Bohleber, Werner / Zinnecker, Jürgen (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen (Beltz Juventa, Weinheim / München, 2. Aufl. 2009).
- Radstone, Susannah (2005): Reconceiving binaries: The limits of memory. *History Workshop Journal* 59 (2005), S. 134-150.
- Seidler, Christoph / Froese, Michael (Hg., 2009): Traumatisierungen in (Ost-) Deutschland. (Psychosozial-Verlag, Gießen 2009).
- Völter, Bettina (2009): Generationenforschung und "transgenerationale Weitergabe" aus biografietheoretischer Perspektive. In: Radebold, Hartmut / Bohleber, Werner / Zinnecker, Jürgen (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen (Beltz Juventa, Weinheim / München, 2. Aufl. 2009).
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (2002): Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (Fischer, Frankfurt a.M. 2002).